



dot  
books

Shulamit  
Lapid

Lokal-  
ausgabe

*Ein Fall für  
Lisi Badichi*

Kriminalroman



Mann sagte, er habe sie nicht finden können. Daraufhin meinte Hornstick, er solle den Kaffee servieren.«

Benzi unterbrach seinen Redeschwall und schaute sich prüfend im Zimmer um. Die Filipina legte eine Tischdecke auf den Eßtisch und stellte Tablett mit belegten Broten und Kannen mit Tee und Kaffee darauf, als sei die Party noch im Gang. Nicht weit von ihnen stand Eschbal, an das Klavier gelehnt, und hörte zu, was Benzi sagte. Hornstick hatte den Kopf auf die Hand gestützt, seine Augen waren geschlossen. Als habe er Angst davor, etwas preiszugeben, wenn er sie öffnen würde, dachte Lisi. Alexandras Eltern zogen die Kinder zum Eßtisch, sie redeten ihnen gut zu, sich »etwas in den Mund zu stecken«. Mirjam blieb allein auf dem Sofa zurück, zu ihr sagte niemand, sie solle sich »etwas in den Mund stecken«. Für einen Moment zeigte ihr Gesicht einen beleidigten, harten Ausdruck, dann stand sie auf, ging zur Hausbar hinüber, machte sie auf und goß sich einen Schnaps ein. Eschbal eilte zu ihr und flüsterte ihr etwas ins Ohr. Dabei berührte er sie an der Schulter. Sie schüttelte seine Hand ab, und während sie dort stand, mit dem Rücken zum Zimmer, trank sie das Glas leer.

\*\*\*

»Die Gäste brachen allmählich auf«, sagte Benzi. »Natürlich wollten sie sich von der Hausherrin verabschieden. Doch weil sie nicht da war, mußten sie sich mit Hornstick begnügen. Er sagte, er verstehe nicht, wohin sie verschwunden sei, doch da er die Party nicht verlassen konnte, um sie zu suchen, mußte er an der Tür stehenbleiben, den Gästen zum Abschied die Hand geben und ihnen danken, das ganze Zeug, was man eben am Ende eines Festes so sagt. Schließlich rief er seine Schwägerin und bat sie, Alex zu suchen. Mirjam antwortete ihm etwas Grobes und Beleidigendes, sie war betrunken.«

»Ja«, sagte Lisi, »ich kann bestätigen, daß sie betrunken war.«

»Mirjams Mann, Ne'eman Eschbal, hörte, daß seine Frau laut wurde, und kam, um zu sehen, was vorgefallen war. Hornstick bat ihn, Alex zu suchen. Eschbal suchte die oberen Zimmer ab, den Garten, den Keller, und schließlich fand er Alex, die auf einer Steinbank neben dem Swimmingpool saß. Tot. Es war ein Uhr fünfundvierzig.«

»Was ist los, Lisi?« fragte Beni Adolam. Seine Stimme klang dumpf und schien von weit her zu kommen. Sie fühlte, daß er sie auf einen Stuhl drückte. Seine Hand lag auf ihrem Nacken und drückte ihren Kopf nach unten. »Leg den Kopf auf die Knie, so. Nein, steh nicht auf. Bleib noch einen Moment so.« Die Stimmen im Zimmer wurden wieder lauter, sie schob seine Hand von ihrem Nacken und hob den Kopf. Vor ihrem Gesicht blitzten Benzis Augen.

»Wenn du glaubst, daß man mit drei Stunden Schlaf am Tag leben kann, dann mach bitte so weiter. Ich bin sicher, daß du heute auch noch nichts gegessen hast.«

»Mein Redakteur hat gedroht, Doron Cement zu schicken. Ich muß diese Geschichte schaffen.«

»Du gehst jetzt schlafen, Lisi. Das, was wir bis jetzt wissen, wird ohnehin morgen in

den Zeitungen stehen.«

»Genau.«

Die Leute in Be'er Schewa vergaßen leicht, daß die *Zeit im Süden* nur ein Ableger der überregionalen *Zeit* war. Sie hatte keinen Zweifel, daß auch Adolam jetzt nur wegen der überregionalen Ausgabe der *Post* hier war, nicht wegen der *Post im Süden*.

Benzi betrachtete sie mißtrauisch. Lisi gehörte nicht zu denen, die leicht ohnmächtig werden. Sie brachte eher andere dazu, ohnmächtig zu werden, noch dazu ohne daß sie es selbst merkte. Sie sah Eschbal vor sich, der auf der Suche nach Alex von einem Zimmer ins andere ging, bis er in das Zimmer der Filipina kam und dort das blutige Bettuch entdeckte. Niemand hatte ein Wort darüber verloren. Kein Wort über ein Bettuch mit Blutflecken. Wieviel Leute hatten es gesehen? Wie viele wußten etwas davon, außer Hornstick? Die Filipina? Eschbal? Die Polizei? Benzi hatte ihnen alles gesagt, was er wußte. Hätte er ein Laken mit Blutflecken gefunden, so hätte er es erzählt. Hatte sich Hornstick die Mühe gemacht, es verschwinden zu lassen? Wenn ja, was hatte die Filipina gedacht, als sie entdeckte, daß ihr Laken verschwunden war? Lisi hätte ihr gern einen Blick zugeworfen, doch sie zwang sich, das nicht zu tun.

\*\*\*

»Komm, Lisi«, sagte Adolam. »Komm, wir trinken eine Tasse Kaffee.«

»Ich fahre zur Redaktion.«

»Du gehst mit Adolam«, zischte Benzi wütend. »Adolam, du sorgst dafür, daß sie was zu essen bekommt und schlafen geht. Lisi, du hast deinen Arbeitstag für heute beendet. Wenn was Neues ans Licht kommt, sage ich dir Bescheid.«

Lisi machte sich nicht die Mühe, auf Wiedersehen zu sagen, ihre Latschen schlurften über den Marmorfußboden, als sie hinausging. Der Polizist neben dem Tor machte sich dünn, damit sie Vorbeigehen konnten, und murmelte: »Gute Nacht.« Gute Nacht? dachte sie, warf einen Blick auf ihre Uhr und sah, daß es neun war.

\*\*\*

»Wo wollen wir essen?« fragte Adolam.

»Ich esse zu Hause. Ich habe das Gefühl, als wäre ich vor zwei Jahren von zu Hause weggegangen.«

»Ich auch.«

»Du bist doch zu Hause gewesen, hast dich rasiert und was gegessen.«

»Woher weißt du das?«

»Du hast ein frisches Hemd an.«

»Hast du darauf geachtet, was ich an habe? Komm, wir fahren zu Semilanski. Im *Moskawa* machen sie eine gute Gemüsesuppe.«

»Ich hasse Gemüsesuppen.«

\*\*\*

Lisi stieg in ihr Auto, knallte die Tür zu, schnallte sich an und fuhr los. Im Rückspiegel sah sie die Gestalt Adolams bewegungslos auf dem Gehsteig stehen. Warum sollte er sich auch beeilen? Würde ihm die Gemüsesuppe davonlaufen? Wurde er von Cement verfolgt? Trotzdem sollte sie sich keinen Illusionen hingeben. Die schönen Zeiten waren vorbei, in denen sich der Reporter der *Post im Süden* mit einer farbig ausgeschmückten Geschichte über die Kinder berufstätiger Mütter zufriedengab. Adolam hatte – vergiß das nie, Lisi – Ambitionen.

## Kapitel 5

Goldner, Lubitschs Angestellter, hob Weinkisten auf einen kleinen Karren, schob ihn hinaus und lud draußen die Weinkisten auf einen Lastwagen. Jedesmal wenn er in den Laden zurückkam, entschuldigte er sich bei Lisi dafür, daß er sie warten lassen mußte. »Die Polizei schleppt Autos ab. Und wenn sie keine Autos abschleppt, verteilt sie Strafzettel. Und wenn sie keine Strafzettel verteilt, nimmt sie einem den Führerschein ab.« Er sprach wie ein Jeschiwa-Student, der Bibelauslegungen studiert, was auch zu seinem Aussehen paßte. Er war ungefähr fünfzig, mit Bart und roten Schläfenlocken, trug eine Kipa und über dem Hemd mit den hochgerollten Ärmeln einen kleinen Talit. Lisi wußte, daß er sie für eine Kundin hielt, und sie machte sich nicht die Mühe, diese Auffassung zu korrigieren. Je schuldiger er sich fühlte, um so leichter würde sie etwas aus ihm herausholen können.

\*\*\*

Nachdem sie zwölf Stunden lang tief und fest geschlafen hatte, war sie morgens aufgewacht, hatte ausgiebig geduscht, starken, heißen Kaffee getrunken und sich in aller Ruhe die nächsten Schritte überlegt. »Der Mord an der Frau des Richters« würde die Story sein, die ihre kleine Redaktion vor der Eroberung durch Cement retten würde. Zwischen ihr und Arieli war bei diesem wütenden Telefongespräch eine ungeschriebene Abmachung getroffen worden. Sie wußte, daß er, wenn sie versagte, nicht zögern würde, seine Drohung wahrzumachen. Lokalreporterinnen waren für ihn die unterste Stufe, auch wenn sie zehn Jahre lang verantwortungsbewußt und professionell ihre Arbeit gemacht hatten.

Lisi prüfte den Aufbau der »Story«: der Mord, die polizeiliche Ermittlung, Beschreibung der trauernden Hinterbliebenen, ein Porträt der Verstorbenen. Sie betrachtete den Streifen grauen Himmels, der durch das Fenster sichtbar wurde. Warum? Warum war sie ermordet worden? Oder, wie es in Kriminalromanen hieß: Was war das Motiv? War Alex für irgend jemanden eine Gefahr gewesen? Warum? Der Schlüssel zur Lösung des Rätsels lag natürlich in Alex' Persönlichkeit. Lisi sah sie vor sich, diese schöne, sprudelnde Frau, die gierig alles verschlang, was ihr über den Weg lief. Eine Aura von Erfolg hatte sie umgeben. Sie stammte aus einem wohlhabenden Haus, ihre gesellschaftliche Stellung war sicher, sie hatte sich als Bauingenieurin und Inhaberin eines gutgehenden Büros einen Namen gemacht und galt zudem als anziehende und abenteuerlustige Frau. Der Mörder oder die Mörderin war mit ziemlicher Sicherheit jemand, der im Haus ein und aus ging,

jemand aus dem Kreis der Familie oder der engen Freunde, denn der Revolver gehörte Hornstick. Wer Alex ermordet hatte, hatte gewußt, daß Hornstick einen Revolver besaß, er oder sie hatte sogar gewußt, wo der Richter seine Waffe aufbewahrte.

Lisi beschloß mit dem Anfang zu beginnen, dem Elternhaus der Toten. Daß da nicht alles so ideal war, wie man die Leute glauben machen wollte, darauf hatte schon Mirjam hingewiesen, die Schwester, als sie Lisi von dem vergifteten Wein erzählt hatte. Lisi rief das Archiv der *Zeit* in Tel Aviv an und bat, man möge doch mal nachschauen, ob irgend etwas über *Lubitsch Weine* oder über vergifteten Wein aus Jugoslawien zu finden sei. Nichts, niente, das hatte sie nicht anders erwartet. Lisi erhob sich, steckte sich die Ohrringe an und machte sich auf den Weg.

\*\*\*

Goldner war endlich fertig und setzte sich auf einen Stapel Weinkisten. Als er hörte, daß sie Journalistin war, leuchteten seine Augen auf. Journalisten liebte er. Und Journalistinnen noch mehr. Kollegen von ihr hatten ihm mal einen großen Dienst erwiesen. Elischa, sein Sohn, war in schlechte Gesellschaft geraten. Er hatte die Jeschiwa verlassen und beschlossen, Schauspieler zu werden. Der Himmel möge uns bewahren. Er schloß sich einer Gruppe von Schauspielern an, die dann etwas vorführten, was sie »Spaghetti-Mann« nannten. Elischa war der Spaghetti-Mann. Er saß in einem Kessel voller Spaghetti, aß Spaghetti und bewarf die Passanten mit Spaghetti. Straßentheater nannte man das. Die Leute auf der Straße verfluchten ihn, bewarfen ihn mit Gegenständen, lachten und spotteten, und Elischa freute sich! Ein wunderbares Publikum, das genauso reagierte, wie es reagieren sollte!

Wochen vergingen, und Elischa und seine Freunde fuhren nach Akko, um am Theaterfestival teilzunehmen. Bei diesem Festival waren auch Fachleute, die etwas davon verstanden, alle möglichen Doktoren und Professoren der Theaterwissenschaften, Theaterdirektoren und so weiter, von denen einer immer was anderes sagte als der andere. Doch in einem Punkt waren sie sich alle einig: Elischa fehlte es an Begabung für die Schauspielerei. Eine der wichtigsten Journalistinnen schrieb, Elischa Goldner sei eine Beleidigung für die Spaghettis, und wenn sie zu der Vereinigung der Mehlfabrikanten gehörte, würde sie die Spaghetti-Schauspieler wegen übler Nachrede verklagen, denn seit sie Elischa Goldner als Spaghetti-Mann gesehen habe, werde sie von Brechreiz befallen, wenn sie nur das Wort Spaghetti höre.

Die schlechten Kritiken verdüsterten die Beziehungen zwischen den Schauspielern, die Gruppe zerbrach, und ihre Mitglieder zerstreuten sich in alle Himmelsrichtungen. Nach drei Monaten kam Elischa endlich nach Hause zurück. Kurz gesagt, Elischa hatte ein gebrochenes Herz, seine Eltern und Lehrer aber waren überglücklich.

\*\*\*